

Predigt zum Landeserntedanktag 2017 am 1. Oktober 2017, 15.00 Uhr

Ev.-luth. Kirche in Altenhagen/Hagenburg

Text: 1. Mose 8, 6-12 und 20-22

Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Gemeinde,

Die biblische Urgeschichte spricht uns an. Wenn die Bibel von der großen, der verheerenden Flut erzählt und von dem schmalen, beängstigend schmalen Hoffnungsschimmer für die wenigen Überlebenden am Ende.

Die archaischen Bilder sprechen noch heute, jedenfalls dann, wenn auch uns das Wasser bis zum Halse steht –und Stürme und Hurrikans zum Fluch für die Karibik werden und in einer großen Flut alles mit sich reißen, was nicht fest verankert ist.

Dann spätestens verstehen wir die elementare Geschichte von der verheerenden Flut. Und dann verstehen wir erst recht die wortlose Sprache der Taube, die mit einem frischen Ölblatt im Schnabel der zitternden Kreatur neue, bessere Zeiten verheißt. Nicht zufällig ist sie mit dem Blatt im Schnabel bis zum heutigen Tag das Symbol, das Menschen und Völkern friedliche Zeiten und gelingendes Leben verspricht: die Taube mit dem frischen Ölblatt im Schnabel. Urgeschichte auch dies!

Urgeschichte ist im Übrigen überall schlummernde Geschichte, die jederzeit mit elementarer Gewalt zu bedrängender Aktualität erwachen kann: uralte Wahrheit erzählt sich dann neu.

Wasser sieht man da –immer nur Wasser. Und in der unendliche Wasserwüste wie verloren ein Kasten aus Holz, in dem der bisweilen die anderen Geschöpfe jagende Mensch und das gejagte Tier zusammen ausharren! Mensch und Tier warten gemeinsam auf engstem Raum auf bessere Zeiten.

Die Urgeschichte erzählt, wie bedroht unsere Erde ist. Und das nicht erst heute, sondern seitdem sie von Menschen bewohnt ist. Denn das ist ja der beklemmende Hintergrund dieser dunklen Geschichte, dass –wie es schon mal vor der Sintflut geheißen hat- der Menschen Bosheit groß ist auf Erden und alles Dichten und Trachten böse war!

Achten wir auf den guten Willen im Leben und die vielen guten Willensregungen in uns, dann ist diese Urgeschichte zweifellos eine maßlose Übertreibung. Denn es gibt doch sehr viel guten Willen auf Erden. Wir wollen und dürfen das Gute und sogar das Beste aus uns und aus unserer Erde herausholen. Doch gerade so beschwören wir das Schlimmste über uns und unsere Erde herauf! Wir wollen des Guten zu viel. Das macht uns böse und zu einer Gefahr für uns selbst. Denn wer immer nur das Beste aus dem Menschen und aus seiner Umwelt herausholen will, dem verwandelt sich alles zum bloßen Material. Und damit beginnt auch schon die Geschichte des Bösen.

Zum Material gemacht hat nichts mehr seine eigenständige Bedeutung. Zum Material gemacht hat nichts mehr einen selbständigen Wert.

Unter der tödlichen Wasserflut ist denn auch alles gleich.

Urgeschichte –das ist die harte Einsicht, dass der Mensch, dass wir es sind, die die Erde in Gefahr bringen und mit der Erde zugleich uns selbst. Und wie!! Nehmt das Leben so –als sei es aus dem Wasser gezogen – aus dem Verderben und der Gefahr errettet. Erworben und geschenkt. Denn so seid ihr einst selbst aus dem Wasser gezogen in der Stunde eurer eigenen Geburt –und habt ihr eure Kinder durch den Geburtskanal gleichsam aus dem Wasser geholt.

Urgeschichte traut sich etwas und uns damit viel zu – gleichsam elementar auf das Leben zu schauen –von außen, wie ein guter Therapeut, dem wir unsere Sorgen und Gedanken einer schlaflos durchwachten Nacht anvertrauen!

Schlaflos und traurig sei er gewesen, sagte der Chef der Mission Cassini, eine Raumsonde, die den Saturn erforscht hat. Eine Raumsonde, unterwegs seit 1997, um den zweitgrößten Planeten unseres Sonnensystems zu erkunden –und dem Geheimnis des Lebens auf die Spur zu kommen. Eines der letzten Bilder dieser erstaunlichen Raumsonde, bis zum 15.9. 20 Jahre im Weltraum unterwegs, habe ich Ihnen im Ausschnitt mit abgedruckt auf das Programm dieses Gottesdienstes. Am 15.9. ist die Sonde verglüht in der Atmosphäre des Saturn, vorher schickte sie letzte Bilder nach Houston.

„Der Blick zurück“ –haben es die Strategen in Houston genannt. Das Foto zeigt den blauen Planeten, als dessen Bewohner wir uns Erdenbürger nennen, inmitten des Spiralnebels, der unser Sonnensystem durchzieht. Der blaue Planet Erde, ein kleines Staubkorn im unermesslichen Sonnensystem –ein unwahrscheinlicher Glücksfall. Statistiker haben errechnet, dass es viel wahrscheinlicher ist, dass der TSV Hagenburg deutscher Fußballmeister wird, übrigens vor Hannover 96 – Bayern München, ein relativ unbekannter Verein aus Süddeutschland, muss sich eigens für die Champions-League qualifizieren in Ausscheidungsspielen gegen eine slowenische Mannschaft.

Den zurzeit wohl einzigen Sonderfall eines bewohnten Planeten sehen wir auf diesem Foto gleichsam von ferne. Wir brauchen eine besondere Brille, einen besonderen Sinn, um dieses Foto zu lesen und zu verstehen. Wir brauchen überhaupt bisweilen Hilfe, um genau hinzuschauen –und das Geheimnis des Lebens wenigstens annähernd zu erfassen!

Für mich zeigt dieses Foto: die Erde ist ein unwahrscheinlicher Glücksfall – da will jemand, dass wir leben. Wie unwahrscheinlich ist es doch, dass wir leben! Das muss jemand gewollt haben! Ähnlich wie beim Aufstieg auf einen Berggipfel durch den Morgennebel, wenn mir die Sonne aufgeht und die Gestalt der Seen und bestellten Felder, Wälder und menschliche Behausungen sichtbar macht –zeigt mir dieses Foto: da ist ein Gott und eine leidenschaftliche Kraft am Werk, die mich leben lässt. Und mich ermuntert, mit der gleichen Leidenschaft das Leben zu wollen und zu bestehen. Kein Wunder, dass Noah nach der großen Flut erst einmal einen Altar baut. Bevor er arbeitet, lobt er Gott und dankt für sein Leben!

Earl Maize, der Leiter der Mission, sagte vor genau zwei Wochen, nachdem Cassini verglüht war über die Mission der Cassini: „Nun ist die Welt informiert –und sie staunt“.

Beim Betrachten dieses Fotos können wir womöglich noch mehr lernen: es ist die Schönheit und der Blick für die Schönheit, der uns antreibt und uns inspiriert für unsere Aufgaben auf dieser Erde. Nicht die Ausmalung der Bedrohung treibt uns zum sorgsamem Umgang mit dem uns anvertrauten Leben – sondern der Sinn für die Schönheit! Es war Dostojewski, der einmal formuliert hat: Das Bedürfnis nach Schönheit treibt uns Menschen an – ohne Schönheit möchten wir nicht leben. In Andacht verneigen wir uns vor ihr – und dann haben wir Kraft, gut und verantwortlich zu handeln!

Jetzt, liebe Gemeinde, sind wir bereit und können wir uns noch einmal dem Motto dieses Erntedanktages widmen. „Es soll nicht aufhören Saat und Ernte“ – unter diesem Motto haben wir zum diesjährigen Landeserntedankfest eingeladen! Bisher haben wir in der Predigt Bilder der Urgeschichte erinnert und sprechen lassen – die Taube mit dem Blatt im Schnabel nach der großen Flut und den Blick auf das Staubkörnchen, das wir Erde nennen.

Jetzt nun spricht jemand zu uns: „Es soll nicht aufhören Saat und Erde, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tagt und Nacht“. Diese Worte spricht die göttliche Kraft, die diese Erde schafft und gewollt hat und immer noch will, solange wir Menschen ernten und säen dürfen – und es auch mit aller Kraft und Leidenschaft tun.

Es gibt sehr unterschiedliche Sprechakte, mit denen wir im alltäglichen Miteinandervertraut sind. „Bring mir doch mal eben die Brille!“ – diese Redeform benutzen wir oft – die auffordernde Bitte. „Wo bist du, Adam? Wo bist du, Mensch?“ Das kennen wir auch – die Redeform der Frage. „Halt, hier geht's nicht weiter, kehr um“ – diese Redeform ist uns auch gut bekannt; wir richten uns aber nicht gerne danach. Das ist die Redeform des Befehls!

Es soll nicht aufhören Saat und Ernte – das ist eine gänzlich andere Redeform! Das ist ein Versprechen, wir nennen es in biblischer Sprache Verheißung! Das ist der Sprechakt, mit dem sich jemand in seiner ganzen Person und seinem Handeln verlässlich bindet! Wie damals in einer besonderen Stunde und hohen Zeit des Lebens, als wir womöglich mal zu dem geliebten Menschen gesagt haben: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen – dafür stehe ich ein, so wahr mir Gott helfe“. Für ein solches Versprechen gilt: Darauf bin und bleibe ich immer ansprechbar.

Wohl uns, wenn wir die Sprache der verlässlichen Verheißung, des verlässlichen Versprechens kennen und verstehen. Und nicht nur noch die Sprechakte der dreisten Behauptungen beherrschen, der Fake-News und der zudringlichen Forderungen, die sich ja meist an die anderen richten.

Der gefährdete Mensch bedarf der Verheißung. Die Gefährdungen übrigens einer durch und durch freien Gesellschaft sind noch viel größer als die Gefährdungen einer unfreien oder geknechteten Gesellschaft. Nämlich, dass wir maßlos werden im Drang der Freiheit, alles, was möglich ist, jetzt und sofort zu haben und zu fordern. Die Gefährdungen, die die Freiheit bringt, sind die wahren Herausforderungen unserer Zeit – und des Menschen würdig!! Sie sind es wert, dass wir uns ihrer sorgfältig annehmen. Da muss keiner gejagt oder getrieben werden, sondern da muss klug und verantwortungsvoll nachgedacht und gehandelt werden. Das gilt in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens. Am Anfang und Ende des Lebens, beim Umgang mit modernsten Techniken bei der Energiegewinnung bis zu Fragen der Landwirtschaft.

Da gibt unser heutiges Motto, da gibt die Bibel eine uns kulturell verpflichtende Antwort, um die wir uns nicht herumogeln sollten.

Die angemessene Antwort auf diesen göttlichen Sprechakt: „Es soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht“ – kann doch nur sein: das Danken zu pflegen und die Verpflichtung zu einem demütigen Umgang mit dem Geschenk des Lebens erkennen.

So haben meine vier Gesprächspartner vorhin, jede und jeder in der persönlichen Note, gesprochen: ich bin dankbar für die Gaben des Lebens, den eigenen Einsatz - und ich fühle mich daraus verpflichtet!

In einer so freien und entwickelten Gesellschaft ist dieses Wort, das wir als Motto über diesen Landeserntedanktag gesetzt haben, so wichtig. Ich möchte sagen: geradezu überlebenswichtig!

Über unserer Arbeit, über unserem Blick auf diese Erde und unseren Aufgaben, steht in einem großen Bogen geschrieben: Ich, der Schöpfer, binde mich an den Wechsel von Saat und Ernte, Sommer und Winter; ich gebe euch Zeit! Nutzt sie verantwortlich!

Martin Luther sagt es so:

„Alles, was in der Welt geschieht, geschieht in Hoffnung. Kein Bauer säte auch nur ein Korn aus, wenn er nicht die Hoffnung auf die Saat hätte. Kein Jüngling würde heiraten, wenn er nicht die Hoffnung auf Nachkommenschaft hätte. Kein Kaufmann und kein Tagelöhner würde arbeiten, wenn er nicht Gewinn und Lohn erwartete. Umso mehr sollte uns die Hoffnung zum ewigen Leben vorwärtsbringen und bewegen.“

Amen

Dr. Karl-Hinrich Manzke
Landesbischof